



Täuschend echt

Einst hielt er ganz Deutschland in Atem, heute ist Braunbär Bruno ein Ausstellungsstück in einem Museum – wie viele andere Tiere, welche Spezialisten für die Nachwelt konservierten. Der Welt- und Europameister Berend Koch über die Suche der Präparatoren nach dem Leben im Tod und den Zwang, perfekt zu sein. *Von Martin Schmitt*

Der Vogel, den die Studenten ins Labor mitgebracht hatten, bot keinen schönen Anblick. „Er war völlig platt, als wären mehrfach Autos drübergerollt“, erinnert sich Berend Koch und untermalt seine bildhafte Sprache mit entsprechender Gestik. „Da war nichts mehr heil.“ Zerbröselte Knochen, zermatschte Organe, zerupftes Gefieder. Eigentlich keinen Pfifferling mehr wert, auch nicht aus Sicht eines Wissenschaftlers an der Technischen Universität Darmstadt. Bis Koch entdeckte, dass der flache Flattermann eine Seltenheit ist; eine Nachtigall, ein „Sechser im Lotto“.

Der Ehrgeiz des Präparators war entfacht, Koch schnitt den Kadaver von Brust bis Bauch auf, zog ihm behutsam die Haut samt Gefieder, Kopf und Flügeln ab, entfernte akribisch mit der Pinzette Fleisch und Fett, baute ein originalgetreues Innengerüst, stülpte diesem die konservierte Vogelhülle über, vernähte alles fein säuberlich, richtete das Federkleid, zupfte hier, besserte dort aus und verhalf dem Jahrgeschiedenen mittels Drahtgeflecht wieder zur lebenssehten Pose im Geist.

Es sind die Augen:
Würde der Habicht blicken
wie ein Huhn, würde ihn
niemand ernst nehmen.

„Heute singt die Nachtigall hier in Schaukasten ihr stilles Lied“, meint Koch und deutet auf die Vitrinen der Zoologischen Sammlung. Von Kiebitz bis Seeadler, von Waldmaus bis Wolf ist die heimische Fauna artenreich vertreten, Wanderratten beim Sprung, Mauersegler im Flug, ein lauernder Fuchs, die Exponate wirken, als seien sie in einer alltäglichen Situation gleichsam eingefroren. Kaum zu glauben, dass die Tiere mitunter vor langer Zeit das Zeitliche gesegnet hatten.

„Der Schlüssel sind die Augen“, sagt Koch, Ihr Sitz, ihr Blick entscheidet darüber, ob der Betrachter ein Präparat für lebensecht hält. Wie der Habicht, der auf dem Arbeitstisch der Vollendung harret, „Würde der schauen wie ein Huhn, wäre die Wirkung futsch“, erläutert der 45-Jährige. Kein Betrachter würde dem Präparat abnehmen, einen Raubvogel darzustellen. Also muss Koch genau wissen, wie ein Habicht blickt, sich bewegt und seinen Kopf hält. Stunden kann es dauern, bis die Kunstwerke aus Kochs Schubladen füllender Glasaugensammlung millimetergenau eingepasst sind.

Tierpräparatoren sind Perfektionisten. Sie wollen immer besser wer-

RUHIGE HAND

Höchste Konzentration ist gefragt, wenn Präparator Berend Koch einem toten Tier wieder Leben einhaucht – zumindest dem äußerlichen Anschein nach. Besonders knifflig ist das Einsetzen der Augen, aber auch das Richten des Gefieders.



STOLZER BLICK

Viele Stunden haben der Meister und sein Werk zusammen im Labor verbracht. Aber es hat sich gelohnt. Der Falke schaut wieder ganz wachsam. (fotos: eichler (3))

den bei ihrem Versuch, den Tod zu überwinden, indem sie einem erschlafenen Körper wieder Leben einhauchten. Das hat Koch schon als Schüler gereizt. „Beim Herumstromern in der Natur habe ich hin und wieder tote Tiere entdeckt. Irgendwann hatte ich dann den Wunsch, diese zu erhalten, selbst Präparate zu machen“, sagt Koch. Noch zur Schulzeit setzte er seinen Wunsch in

die Tat um – was Wunder, dass der Hesse mit Nordpfälzer Wurzeln bei so viel Begeisterung mittlerweile in der Zunft hoch angesehen ist.

Eine Wand seines Zimmers hängt voll mit Auszeichnungen, darunter die Urkunden für die Welt- und die mehrfache Europameisterschaft in der Tierpräparation. An einer Wand baumelt ein Alligator, Kochs Reich hat etwas von Hexenküche, von

Werkstatt und von Atelier. Tierskeltete und Präparate stehen in Glaskästen, darunter zahlreiche Fledermäuse, Kochs Spezialität. Auf Regalen finden sich Reagenzgläser, Töpfchen und sonstige Utensilien, Bücher liegen herum, Laborkittel, Skalpelle, die frische Haut einer Amsel dümpelt in einer Reinigungslösung.

Koch streitet nicht ab, dass für sein Handwerk ein gewisses robustes Naturell zuträglich ist. Dennoch würde er nicht jedes Tier präparieren wollen, beispielsweise seine Haustiere. „wenn ich denn welche hätte“. Aber Koch muss auch zugeben, dass ein Präparator mit anderen Augen durch die Welt geht, in Wald und Flur unbewusst am lebenden Wesen Maß nimmt. Und im Urlaub in jedes erreichbare Museum mit naturhistorischer Sammlung tappt. Die Familie nimmt's gelassen.

Schließlich beweist der zweifache Vater sein handwerkliches Geschick nicht nur beim Bau der Modelle oder beim Gießen von Abdrücken, sondern auch im eigenen Haushalt. Darüber hinaus greift er selbst zum Pinsel, um der Haut von Reptilien und Amphibien wieder ihre typische Fär-

Ein Präparator geht mit
anderen Augen durch
die Welt: Er nimmt Maß
am lebenden Objekt.

bung zu verleihen. „Viele meiner Kollegen sind richtige Künstler“, sagt Koch. Aber auch Wissenschaftler. „Wir müssen alles über die zu präparierenden Tiere wissen, Anatomie, verwandtschaftliche Einordnung, Lebensweise.“ Erst wenn der Präparator sein „Ausgangsmaterial“ aus dem Effeff kennt, kann ein möglichst natürliches Abbild entstehen, samt nachgebildetem Muskelapparat und korrekter Haltung.

Auch wenn Koch von Anfang an im Hinterkopf hat, wie das Ergebnis aussehen soll, ob der Iltis auf einem Ast döst oder der Reiher nach dem Frosch schnappt, ist er vor unliebsamen Überraschungen nicht gefeit. So sind Verletzungen an den Kadavern nicht selten – die Hauptnachschiebquelle sind immerhin Unfälle. Da muss dann der Fachmann mit allerlei Tricks die Schadstellen vertuschen.

Bisweilen rufen auch Zoodirektoren an. Wie bei der Braunbärin, die Koch in Anlehnung an den bayerischen Problembären „Bruno“ kurzerhand „Brunnhilde“ taufte und die nun kaltgestellt auf die Hand des Präparators wartet. Bei Elefanten oder Giraffen würde er jedoch passen. „Die kriege ich nicht in die Werkstatt.“